

Über das Schweigen



Prof. Dr. Andrea Abraham
Dozentin
andrea.abraham@bfh.ch



Nadine Gautschi
Doktorandin
nadine.gautschi@bfh.ch

Zehntausende Kinder und Jugendliche wurden in der Schweiz bis 1981 ohne rechtliche Grundlagen und Verfahren in Familien und Institutionen fremdplatziert. Im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms «Fürsorge und Zwang» (NFP 76) geht die BFH der Frage nach, wie sich diese Fremdplatzierungen auf die nachfolgenden Generationen auswirken.

Die fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen vor 1981 galten in der Schweiz lange als Tabuthema. Erst seitdem sich im Jahr 2013 Simonetta Sommaruga im Namen des Bundesrates für das grosse Leid der Betroffenen offiziell entschuldigt hat, wird diese jahrzehntelange Praxis gesellschaftlich vermehrt diskutiert. Solidaritätsbeiträge werden gesprochen, Betroffene verfassen Autobiografien, Dokumentar- und Spielfilme werden gedreht. Die Thematik wird medial beleuchtet und zahlreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bearbeiten die Zusammenhänge und Auswirkungen der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen.

Nun wird ein weiterer Diskurs eröffnet: Wie manifestieren sich die meist traumatischen Kindheiten der Betroffenen im Leben ihrer Nachkommen? Welche Bewältigungsversuche lassen sich in der nachkommenden Generation erkennen? Und was kann aus ihren Geschichten für die Gegenwart und Zukunft von Fremdplatzierungen gelernt werden? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt des Projekts. In den vergangenen Monaten fanden die ersten 15 Interviews statt. Was sind die Themen solcher Gespräche? Was uns immer wieder begegnet ist: das Schweigen betroffener Eltern zu ihren Fremdplatzierungen. So hörten wir in unseren bisherigen Gesprächen ...

... von der Mutter, die über ihre Kindheit schweigt, um ihre Familie zu schonen.

... von der Mutter, die aus Scham nichts über ihre Kindheit erzählt.

... von der Tochter, die von der Kindheit ihrer Mutter nichts wissen will.

... vom Vater, der sich von seinen Kindern abwendet, um nicht von seiner Kindheit sprechen zu müssen.

Wie komplex die Ausprägungen und Auswirkungen des Schweigens sein können, zeigen die Geschichten von Andra und Helen. Beide sind Töchter von ehemals fremdplatzierten Müttern.

Zwei Familien – zwei Geschichten des Schweigens Andra

Über die Kindheit ihrer inzwischen verstorbenen Mutter weiss Andra bis heute nur wenig, vieles vermutet sie oder glaubt sie zu wissen. Die spärlichen Informationen erhielt sie fast ausschliesslich von einer Verwandten. Als ihre Mutter starb, hinterliess sie Andra eine Kiste voller ungeordneter Fotos, ein Sinnbild für Andras Wissen über die tabuisierte Kindheit ihrer Mutter. Was Andra weiss: Sie war ein Verdingkind aus armen Verhältnissen. Als junge Frau wurde sie am Arbeitsplatz von ihrem viel älteren Vorgesetzten sexuell «überrumpelt». Andra entstammt dieser unehelichen Verbindung und wuchs in einem komplexen Familienkonstrukt auf. Ihr bereits verheirateter Vater gründete mit Andra und ihrer Mutter in den 1950er-Jahren eine zweite Familie, jedoch ohne Andras Mutter zu heiraten. Geografisch entfernt von seiner ersten Familie bauten sie sich eine Fassade bürgerlicher Verhältnisse auf.

Andra erlebte ihre Mutter zeitlebens als distanziert, kühl, unfassbar und bestrebt, das vermeintliche bürgerliche Familienideal um jeden Preis aufrechtzuerhalten und behördliche Eingriffe zu verhindern. Hinter dieser Fassade erlebte Andra jedoch seit frühester Kindheit Traumatisches, wie sexuellen Missbrauch durch den im selben Haushalt lebenden Onkel mütterlicherseits, stilles Mitwissen von Mutter und Vater sowie massive physische Gewalt durch die Mutter. Die Rolle des Vaters schildert Andra in seiner passiv-duldenden Haltung als ambivalent: Einerseits war er ihre einzige nahe Bezugsperson, die sich nicht aktiv gewalttätig ihr gegenüber verhielt. Mit seinem Schweigen trug er jedoch dazu bei, das bürgerliche Familienkonstrukt aufrechtzuerhalten und gegen einen behördlichen Eingriff zu «schützen» – klar zulasten des Kindeswohls.

Helen

Helens Mutter verbrachte ihre Kindheit bei Pflegeeltern, in Heimen, im Spital und bei Verwandten. Dazwi-



Oft leiden auch die Nachkommen unter den Folgen eines Traumas.

schen lebte sie phasenweise in sehr armen Verhältnissen wieder zuhause, «in der Gosse», wie Helen sagt. Von den leiblichen Eltern wurde sie vernachlässigt, vom Vater verprügelt, vom Pflegevater sexuell missbraucht und von der Mutter nicht geschützt. Nach diesen traumatischen Kindheits- und Jugendjahren durchlief Helens Mutter als junge Frau eine Ausbildung im Gesundheitsbereich und gründete mit Helens Vater eine Familie.

Trotz ihrer Unkenntnis der mütterlichen Kindheits-traumata spürte Helen bereits früh, dass ihre Mutter etwas Schlimmes erlebt hat. Seit ihrer frühesten Kindheit empfand sie für ihre Mutter Mitleid, ohne zu wissen weshalb. Obschon sich Helen ihrer Mutter nahe fühlte, war diese für sie immer schwer fassbar. Anstatt durch Nähe oder Gefühle drückte ihre Mutter Zuneigung mit Ge-

schenken aus. Immer wieder erlebte Helen irritierende Momente: Als sie Pro-Juventute-Briefmarken für die Schule verkaufen sollte, reagierte die Mutter abweisend. Auch liess sie nicht zu, dass ihre Kinder allein zum (Pflege-)«Grossvater» zu Besuch gingen. Doch klärende Fragen zur Kindheit ihrer Mutter durfte Helen nicht stellen. Das war ein Tabu: «Wir hatten Eltern mit wenig Vergangenheit», sagt Helen rückblickend.

Zwei Perspektiven auf transgenerationales Schweigen

Wie geht die Wissenschaft mit dem transgenerationalen Schweigen um – also dem Schweigen über Generationen hinweg? Ein grosser Anteil wissenschaftlicher Literatur zum Thema befasst sich mit der psychologischen ►

- und psychoanalytischen Perspektive. In der transgenerationalen Weitergabe von Traumata wird als sehr wichtig erachtet, Schweigen zu durchbrechen und das Geschehene gemeinsam zu reflektieren, um die Traumata nicht weiterzugeben und deren Auswirkungen zu beenden. So sagt die Psychoanalytikerin Jeannette Fischer (2015), dass das Schweigen «die zentrale Schutzzone eines jeden Traumas [sei]. Schweigen bedeutet keine Sprache mehr zu haben für das Erlebte, weil es unerträglich war und auch, weil es kein Ohr gab, das hörte.» Der Sozialpädagoge Lothar Böhnisch (2016) betont, dass die Chancen auf Bewältigung steigen, wenn das Erlebte thematisiert, ausgesprochen und gehört wird. Das Gegenteil könne passieren, wenn die Vergangenheit im Schweigen lebendig bleibe und aus dem Trauma der Eltern ein neues für die Kinder erwachse.

In Ergänzung zu dieser psychologischen und sozialpädagogischen Theoretisierung des Schweigens begann sich in den Nullerjahren eine sozialanthropologische Auseinandersetzung mit dem Schweigen zu entwickeln. Als Beispiel sei auf die Arbeiten von Carol Kidron (2009) verwiesen, die sich mit dem Schweigen in Familien befasst, in denen ein oder beide Elternteile vom Holocaust betroffen waren. Sie zeigt auf, dass in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit transgenerationalen Traumata des Holocausts die oben genannten psychologischen Traumatheorien dominieren: Für die individuelle und kollektive «Heilung» der Überlebenden von den unterdrückten Erlebnissen und früheren Identitäten sei es nötig, die Vergangenheit zu artikulieren und zu bearbeiten, beispielsweise durch Zeugenaussagen, Autobiografien oder Gesprächstherapien. So könnten die Betroffenen zu Subjekten ihrer Geschichte werden und sich von ihr entlasten.

Kidron entwickelt gleichzeitig eine ethnografische Sichtweise auf das Schweigen: In den von ihr analysierten Fällen ist das Schweigen eine Form, die Holocausterlebnisse im gegenwärtigen Alltag zu bewahren. Sie beschreibt, wie ein Kind seinen Vater mit seinem stillen Einverständnis regelmässig dabei beobachtet, wie dieser eine Schublade mit Gegenständen aus seiner Kindheit anschaut. Es verändern sich dabei seine Gesichtszüge und der Vater begibt sich auf eine mentale Zeitreise. Dieses Ritual verläuft schweigend, und doch wird damit für die Tochter die Kindheit des Vaters, über die er nicht mit ihr spricht, zugänglich. Das Schweigen sieht Kidron so nicht als eine Abwesenheit oder Verdrängung der Vergangenheit, sondern als «nonverbale Kommunikation» [Übersetzung durch die Autorinnen] über das unaussprechbare Holocaustwissen. Ein ausschliesslich pathologisierender Blick auf das Schweigen verpasse es, das Schweigen als eine Form der Erinnerung und Tradierung des Nichterzählbaren beziehungsweise Nichterzählten zu sehen: Das Schweigen als intimer Moment, die Vergangenheit gemeinsam in der Gegenwart zu erleben, als Form der Erinnerung, um die Geschichte in der Gegenwart aufrecht zu erhalten.

Andra und Helen heute

In Andras und Helens Erzählungen wird deutlich, dass sich das Schweigen der Mütter ganz unterschiedlich

Angehörige gesucht

Im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms suchen wir weitere Nachkommen betroffener Personen, die sich an einem frei wählbaren Ort für ein vertrauliches, biografisches Interview zur Verfügung stellen. Aufgrund der bisherigen Interviews richtet sich dieser Aufruf insbesondere an Männer.

Sind Sie selbst ein Kind einer Person, die vor 1981 administrativ versorgt oder fremdplatziert wurde? Oder kennen Sie Menschen, die ihre Lebensgeschichte erzählen möchten? Interessierte wenden sich bitte an die Projektleiterin Andrea Abraham, andrea.abraham@bfh.ch.

Mehr zum Nationalen Forschungsprogramm 76: www.nfp76.ch

ausdrückt. Andra setzt sich bis heute intensiv mit den Lücken ihrer Vergangenheit auseinander, um die fragmentierten Erinnerungen zu einem sinngebenden Ganzen zusammenzufügen. Das Nichtwissen verfolgt sie und trägt dazu bei, dass sie gedanklich oft in der Vergangenheit lebt und sie sich schreibend mit dieser beschäftigt.

Helens Mutter erzählte erst im Zuge der öffentlichen Aufarbeitungsprozesse der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen von ihrer Kindheit. Nach Jahrzehnten ermöglichte sie es Helen, sich mit ihr darüber auszutauschen. Durch das Aufbrechen des Schweigens und die offene Thematisierung der mütterlichen Biografie begann auch eine Neubewertung von Helens eigenem Leben: Sie verstand im Nachhinein irritierende Empfindungen und Begebenheiten. Durch das Aussprechen entstanden einerseits neue Bilder, die Helen in ihr Leben integrieren musste und die sie ab diesem Zeitpunkt prägten. Andererseits brachten die Gespräche Helen und ihre Mutter einander näher, weil Helen die emotionale Distanz verstehen konnte, die sie als Kind erleben musste.

Andras und Helens Lebensgeschichten zeigen exemplarisch, wie wirkmächtig das Tabu der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen in den Familien bis heute ist, und wie vielfältig es die Lebensrealitäten jedes einzelnen Nachkommen durchdringt. Ein differenzierter Blick auf das Schweigen in Familien kann helfen, dessen vielfältige Bedeutungen zu rekonstruieren und besser zu verstehen. ■

Literatur:

- Böhnisch, Lothar. (2016). *Lebensbewältigung. Ein Konzept für die Soziale Arbeit*. Weinheim: Beltz.
- Fischer, Jeannette. (2015). *Transgenerationale Weitergabe von Traumata*. [Vortrag im Rahmen des «Runden Tisches Fürsorgerrische Zwangsmassnahmen» 21. Januar 2015] Abgerufen von http://www.fuersorgerischezwangsmassnahmen.ch/pdf/Vortrag_Fischer_de.pdf
- Kidron, Carol A. (2009). Towards an Ethnography of Silence: The Lived Presence of the Past in the Everyday Lives of Holocaust Trauma Survivors and their Descendants in Israel. *Current Anthropology* 50(1): 5–27.